

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 2

Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mus kommend, bereits seit den späten dreissiger Jahren in der Filmbranche tätig ist. Seit 1947 hat Deroisy eine grosse Zahl von Kurzfilmen meist dokumentarischen Charakters gedreht, von denen einige auf internationalen Festivals, z. B. in Cannes und Venedig, preisgekrönt worden sind. Er gründete die belgische Produktionsfirma SOFIDOC, die von 1947 bis 1966 nur Kurzfilme herstellte, dann 1967 den belgisch-niederländischen Spielfilm «Monsieur Hawarden» und 1968 «Les Gomme» mitproduziert hat.

Lucien Deroisy hat sich mit grosser Gewissenhaftigkeit bemüht, die Absichten des Romanautors Alain Robbe-Grillet auch filmisch zu verwirklichen. So sind die Eigenarten des Romans in dem Film «Les Gomme» wiederzufinden. Wenn die Literaturwissenschaftlerin Gerda Zeltner-Neukomm zu Robbe-Grillet's ersten Romanen erklärt, die Dinge seien «da in einem rein oberflächhaften Panorama» und hätten «keine Bedeutung mehr, sondern nur noch eine abso-

lute Gegenwart», so treffen diese Formulierungen auch die Atmosphäre des Films. Denn die Strassen, Treppen und Häuser einer bizarren belgischen Kleinstadt sind darin auf eine so bezwingende wie unzugängliche Weise gegenwärtig, und Gegenstände, wie ein Radiergummi mit der Aufschrift «Ödipus», scheinen die Hauptfigur Wallas, einen Polizeiinspektor, zwanghaft vorwärtszutreiben.

In dieser verschlossenen Dingwelt erscheinen die «Menschen ohne Tiefe und ohne Subjektivität... Eine Geschichte erhalten sie, indem sie – wahrscheinlich – einen Mord begehen. Er wird nur im Spiegelbild der Gegenstände nahegelegt. Wir kennen weder seine Beweggründe noch seine Etappen oder Gebärden. So ist es, als sollte man in dieser Welt aus dem Bereich der Dinge unmittelbar in den der Ereignisse gelangen, unter sorgsamster Vermeidung jeglichen Durchgangs durch ein menschliches – fühlendes oder denkendes – Bewusstsein.»

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Enttäuschung trotz guter Idee

uj. Das Recht auf Unterhaltung im Fernsehen ist unbestritten. Wie diese Unterhaltung auszusehen hat, darüber streiten sich nicht nur Gelehrte. Sicher ist nur, dass wirklich gute Unterhaltungssendungen Seltenheitswert haben, wohl vor allem deshalb, weil Unterhaltung in den meisten Fällen noch immer mit der linken Hand «hingezaubert» wird. Dieser Vorwurf wenigstens darf der Neujahrssendung des Deutschschweizer Fernsehens, «Professor Sound und die Pille», erspart bleiben. Die der Turnus-Film vom Schweizer, vom Zweiten Deutschen und vom Österreichischen Fernsehen in Auftrag gegebene Produktion war offensichtlich von langer Hand vorbereitet und mit grosser Sorgfalt inszeniert worden. Das Groussaufgebot wirklich erstklassiger Schauspieler und Kabarettisten liess aufhorchen. Willy Birgel, Lil Dagover, Hanne Wieder, Walter Roderer, Marion Jacob, Lukas Ammann, Gustav Knuth, Peter Oehme – kurz alles, was Rang und Namen hat, wirkte mit, und in einer Nebenrolle sonnte sogar der ehemalige Annabelle-Chefredaktor Hans Gmür seinen Schmerbauch im Schein der Jupiterlampen. Die Voraus-

setzungen für einen wirklichen Hit waren gegeben, zumal auch die Idee zum Stück einiges herzugeben versprach: im Zwergstaat Alegretto erfindet Professor Sound eine Pille, die die Menschen musikalischer und damit fröhlicher, beschwingter und glücklicher macht. Aber eben: sowenig eine Schwalbe den Frühling, sowenig macht eine Idee eine gute Unterhaltungssendung aus. Der Schweizer Karl Suter, für Regie und Buch verantwortlich, mühte sich 75 Minuten lang redlich ab, seine Musik-Komödie in Schwung zu bringen. Schon bald wurde indessen klar, dass es beim Versuch bleiben würde. Suters Einfälle – allzu stark helvetischer Radio-Kabarett-Tradition verhaftet – reichten nicht aus, der Idee abendfüllenden Reichtum zu verleihen, gingen ihm am Ende gänzlich aus, was zu einem wirren und kläglichen Finale führte, das auch mit subtiler Kamera-Arbeit nicht zu übertünchen war. Zum Scheitern war das Märchenspiel wohl schon in seiner Grundkonzeption verurteilt. Suter hat sich nicht die Mühe genommen, sein Stück durchzukomponieren, sondern sich darauf beschränkt, Episoden aneinanderzureihen. Dass diese oftmals weniger der beschwingten Leichtigkeit als dem handfesten und oft auch groben Schwank verpflichtet waren, machte die Sache nicht besser.

Das Märchen um die Musikpille im Staate Alegretto – der Orthographiefehler hat sich in den Drehbuchentwurf eingeschlichen und wurde als zusätzlicher Gag beibehalten – wurde somit zur Enttäuschung. Unterhaltung, das wurde einmal mehr klar, lebt eben nicht allein von der beschwingten Inszenierung, sondern in erster Linie vom glücklichen Einfall und der harten Arbeit eines durchkonzipierten Drehbuches. Dass die Sendung trotzdem ein gutes Echo fand, lag neben der Popularität der Schauspieler vor allem daran, dass Fernsehunterhaltung an vielen Fernsehanstalten nach wie vor in der Ausstrahlung billigster Konserven-Serien besteht.

TV-TIP

22. Januar, 22.30 Uhr, ARD

Der Attentäter

Im grossen Saal des Münchner Bürgerbräukellers explodiert am 8. November 1939 eine Zeitbombe. Hitler, dem dieser Anschlag gilt, hat 11 Minuten vorher mit der Parteiprominenz den Raum verlassen – ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten. Als Täter ermittelt die Gestapo den schwäbischen Schreiner-gesellen Georg Elser, der beharrlich leugnet, irgendwelche Auftraggeber oder Komplizen zu haben. Er wird kurz vor Kriegsende in einem KZ ermordet. Weder zu seinen Lebzeiten noch nach seinem Tode glaubt die Öffentlichkeit an Elser's alleinige Täterschaft. Fieberhaft wird nach Hintermännern gesucht. Gehörte Elser einer deutschen Widerstandsgruppe an? Hat ein ausländischer Geheimdienst ihn gelenkt? Und welcher? – Andererseits geben die seltsamen Begleitumstände des Attentats auch Anlass zu der weitverbreiteten Vermutung, die Nazis selbst hätten diesen Anschlag inszeniert, um das Vertrauen des Volkes zu dem «von der Vorsehung geretteten Führer» zu stärken. Das Fernsehspiel «Der Attentäter», das Hans Gottschalk nach neuesten Ermittlungen und bisher noch unbekanntem Unterlagen schrieb, zeigt die ebenso einfache wie unglaubliche historische Wahrheit: Allein und ohne jede fremde Hilfe wagte Elser seine Tat, die der deutschen Geschichte eine unverhoffte Wendung hätte geben können und nur durch Zufall ihr Ziel verfehlte, ein fast groteskes Beispiel für die Möglichkeit persönlichen Handelns inmitten der gleichgeschalteten «Volksgemeinschaft» des totalitären Staates. Das Fernsehspiel gibt keine überflüssi-

gen Kommentare. In den fortschreitenden Verhören kommt fast ausschliesslich der Attentäter selbst zu Wort, der seine Motive mit überwältigender Einfachheit darlegt («Ich wollte die Führung beseitigen») und nicht ohne berechtigten Handwerkerstolz die Vorbereitungen zur Tat peinlich genau schildert; ein überzeugter Einzelgänger, ein Exemplar von Seltenheitswert in einer Zeit, die nur noch in manipulierten Kollektiven denkt und handelt und das Individuum zu verzweifelter Ohnmacht zu verdammen scheint. Regie führt Rainer Erler.

24. und 27. Januar, je 21.55 Uhr, ZDF

Albrecht Dürers Reisen

Mit dem Maler Anton Lehmden nach Venedig

Nachdem Albrecht Dürer seine Malerlehre bei Michael Wohlgemut in Nürnberg beendet und seine junge Frau Agnes geheiratet hat, macht er sich ein erstes Mal auf die Reise nach Venedig. Das war damals eines der grossen Zentren der europäischen Malerei. Dürer war 23 Jahre alt. Er ging wahrscheinlich zu Fuss, über Innsbruck, den Brenner und dann durch die Dolomiten nach Venedig. Unterwegs suchte er eine Reihe heute berühmter Aquarelle, die Ansichten von Innsbruck und von Trient und vor allem den Felsen von Arco. In Venedig beeinflussten ihn die grossen Meister, vor allem Mantegna und Bellini. Zehn Jahre später kam er als berühmter Meister wieder nach Venedig und malte für die deutschen Kaufleute das «Rosenkranzbild». Man kann sagen, dass Dürer als spätgotischer Meister nach Italien gereist war und als einer der grossen Maler der Renaissance zurückkam, was sich vor allem in seinen grossartigen Porträts ausdrücken sollte. Die vier Apostel sind die letzte Folgerung aus dieser Entwicklung. Im Bericht reist einer der bekanntesten Maler der Wiener Schule, Anton Lehmden, auf Dürers Spuren. Da er selber ein Meister des Aquarells ist, liegen ihm Dürers Aquarelle besonders am Herzen. Er aquarelliert in Innsbruck und am Gardasee, in den Dolomiten und in Venedig.

Mit dem Zeichner Michael Mathias Prechtel in die Niederlande

Im Alter von 50 Jahren reiste Dürer nach den Niederlanden. Der eigentliche Grund dieser Fahrt war die Bestätigung einer Leibrente durch Karl V., die ihm bereits von dessen Vorgänger, Kaiser Maximilian, zugesichert worden war. In Antwerpen wurde Dürer von den dort lebenden Malern gefeiert, reiste weiter nach Brüssel und Mecheln, erfuhr zahlreiche Ehrungen und besichtigte in Gent den Altar der Brüder van Eyck. In dieser Zeit entstanden auch einige seiner schönsten Porträts. Nach der Kaiserkrönung Karls V. in Aachen und nach Erle-



digung seiner privaten Angelegenheiten konnte Dürer sich nicht von den Niederlanden trennen. Er fuhr zurück nach Antwerpen und bereiste Seeland, wo gerade ein grosser Wal gestrandet war. Auf dieser Reise holte er sich die Malaria, an der er sieben Jahre später wahrscheinlich starb. Alle Stationen Dürers von Nürnberg und Bamberg bis Antwerpen und Seeland werden in diesem Filmbericht bereit, und durch das berühmte Dürersche Tagebuch wird an Ort und Stelle ein lebhafter Eindruck vermittelt. Der Maler und Zeichner Michael Mathias Prechtel aus Nürnberg begleitet die Zuschauer auf dieser Reise.

25. Januar, 20.20 Uhr, DSF

Fink und Fliederbusch

Komödie von Arthur Schnitzler

Arthur Schnitzlers Komödie «Fink und Fliederbusch», 1917 uraufgeführt, ist eine amüsante Satire auf einen korrupten Journalismus und das soziale Milieu, in dem er gedeiht. Das Wiener Lokalkolorit nach der Jahrhundertwende suggeriert zwar eine beruhigende historische Distanz, aber die ironische Blossstellung des Opportunismus trifft auch hier und heute gewiss nicht ins Leere. In der Redaktion der liberalen Wiener Zeitung «Gegenwart» ist man geneigt, auf die weitere Mitarbeit des jungen Kollegen Fliederbusch zu verzichten. Ein Parlamentsberichterstatter, der sich über den Justizminister lustig macht, verrät eben

«Fink und Fliederbusch»: die Komödie von Arthur Schnitzler strahlt das Schweizer Fernsehen am 25. Januar aus

bedenklichen Mangel an journalistischem Fingerspitzengefühl. Der junge Mann steigt jedoch plötzlich in der Achtung seines Chefredaktors, als er ein polemisches Talent offenbart, das ihm niemand zugetraut hat. Seine Antwort auf die Invektiven eines gewissen Fink, der seit einigen Wochen in der «Eleganten Welt» sein journalistisches Unwesen treibt, wird zum erstenmal unverstümmelt gedruckt; von Entlassung kann nun keine Rede mehr sein. Wer käme auch auf die Idee, dass Herr Fliederbusch mit seiner bravourösen Attacke auf den erreaktionären Schreiberling Fink gegen sich selbst zu Felde zieht! Der clevere junge Mann publiziert nämlich unter dem Pseudonym Fink in der «Eleganten Welt» Überzeugungen, die er als Autor Fliederbusch in der «Gegenwart» stilistisch ebenso schwungvoll anprangert. Im Eifer des publizistischen Gefechts geht es dabei zwischen Fink und Fliederbusch nicht ohne persönliche Beleidigungen ab, darum sieht sich der junge Mann von den Kollegen in beiden Redaktionen zum Duell gedrängt: Fink fordert Fliederbusch auf Pistolen. Es gelingt ihm, sein groteskes Doppelspiel aufrechtzuerhalten, bis sich die Herren Sekundanten auf dem Duellplatz gegenüberstehen: erst dort stellt sich heraus, dass Fink und Fliederbusch ein und dieselbe Person sind. Die erste Entrüstung der düpierten Kollegen legt sich schnell, am Ende wird der junge Mann mit dem ungewöhnlichen Talent von beiden Chefredaktoren umworben.

26. Januar, 21.00 Uhr, ARD

Der plötzliche Reichtum der armen Leute von Korbach

Ein Film von Volker Schlöndorff

«Siehe einmal, Jacob, ich wüsste ein Mittel, wodurch uns auf immer geholfen wäre, wenn du und noch einige vertraute Leute einverstanden wären. Du weisst, es fährt alle Monat ein paarmal das Geldkännchen mit den Steuergeldern von Biedenkopf nach Giessen, das wollen wir zusammen angreifen, das Geld herausnehmen, und wenn es uns gelingt, dann sind wir doch auf unser Lebtag geborgene Leute.» Mit diesem Plan versuchten sechs arme Bauern und Tagelöhner aus Oberhessen im Jahre 1821 ihre Situation zu verändern. Jahrhundertlang von der Obrigkeit in Abhängigkeit und Unwissen gehalten, war es ihnen unmöglich, die wahren Ursachen ihrer Misere zu durchschauen und sinnvoll auf diese einzuwirken. Nur im Auswandern in eine idealisierte «Neue Welt», in der Wilddieberei, in allerlei irrwitzigen Schatzsuchen oder in dem Überfall auf einen Geldtransport sahen sie Mittel, ihrer Armut abzuweichen. Auch für die Männer, die den Überfall planen, bleibt Amerika ein Traum und ein Ideal. Siebenmal scheitert ihr Unternehmen an ihrer eigenen Unbeholfenheit. Als ihnen der Überfall schliesslich gelingt, werden sie sehr bald festgenommen, weil «Geld bei einem armen Mann Verdacht erregt». Der Ermittlungsrichter begnügt sich damit, die finanziellen Verhältnisse festzustellen; wo diese sich auch nur geringfügig verändert haben, wird ein Schuldiger vermutet. Die Inhaftierten werden in Verhören nicht nur zum Geständnis ihrer Tat gebracht, sondern vor allem zur Selbstkritik, zur Einsicht in die Obrigkeitswidrigkeit ihres Verhaltens. Zwei von ihnen ziehen der Schande eines öffentlichen Prozesses den Selbstmord vor. Die anderen, darunter ein Vater mit seinen beiden Söhnen, schreiten als reuige, gehorsame Untertanen zur Hinrichtung. Das Drehbuch basiert auf einem «aktenmässigen Bericht», den ein Kriminalgerichtsssekretär 1825 in Giessen über diesen Fall publiziert hat. Verwendet wurden weiter Zitate aus der deutschen Heimatliteratur jener Zeit, die das Leben der Bauern romantisiert verbrämend darstellt. Die Bauern sind Opfer einer Verschleierung, die sie «Zufriedenheit mit ihrem Zustande» lehrte.

27. Januar, 21.00 Uhr, ZDF

Dreissig Silberlinge

Das Fernsehspiel «Dreissig Silberlinge» spielt 1958 in London. Mrs. Weiss arbeitet als Putzfrau und verdient so auf

recht mühsame Weise für sich und ihren studierenden Sohn Robin den kärglichen Lebensunterhalt. Dabei könnte sie sich ein sorgenfreies Dasein leisten, wenn sie nur einen Antrag auf Wiedergutmachung an die Deutsche Regierung stellen würde. Doch sie will das «Nazigeld» nicht und lässt sich auch durch nichts und von niemandem überreden, den Antrag abzuschicken. «Für Tote kann man nicht bezahlen» ist die Antwort auf alle Bemühungen ihrer Freunde, ihres Sohnes und eines auf Wiedergutmachung spezialisierten Rechtsanwalts. Ihr Mann, der im Konzentrationslager umgekommen ist, so meint sie, würde auch keinen Pfennig nehmen. Doch dann erhält Mrs. Weiss einen unerwarteten Besuch, «ein Geist aus der Vergangenheit», und sie ist plötzlich wie umgewandelt.

Leo Lehman wurde am 18. November 1926 in Polen geboren. 1939 bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges floh er mit seiner Mutter nach Frankreich, ging einige Jahre in Cannes zur Schule, entkam 1942 über die Pyrenäen nach Spanien und ein Jahr darauf nach England. Nach dem Kriege besuchte er die Universität in Southampton. Später war er als Lehrer tätig. Mit seinen ersten schriftstellerischen Arbeiten begann er 1956. Heute ist er britischer Staatsangehöriger, verheiratet und hat drei Kinder. Der Dramatiker und Drehbuchautor Leo Lehman erfreut sich nicht nur in den angelsächsischen Ländern grosser Beliebtheit, auch in Deutschland erregte er durch eine ganze Reihe von zeitkritischen Fernsehspielen beachtliches Aufsehen, u. a. mit «Gesellschaftsspiel», «Zeit der halben Herzen» oder «Spätsommer».

28. Januar, 20.20 Uhr, DSF

Im Garten der Gifte

Der Weg von der Alchemie zur modernen Heilmittelindustrie

«Alle Dinge sind Gift und nichts ist ohne Gift. Allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist.» Dieser Lehrsatz des grossen Schweizer Arzt-Chemikers Paracelsus (1493 bis 1541) ist bis heute gültig geblieben. So gut wie alle in der Natur vorkommenden Gifte haben Eingang in die Heilkunde gefunden: Das Atropin aus der Tollkirsche erweitert die Pupille und löst innere Krämpfe, die Wirkstoffe des Fingerhuts sind hervorragende Herzmittel, das Morphinium aus dem Milchsaft des orientalischen Schlafmohns befreit von Schmerz, die Pfeilgifte der Indios dienen als Curare in der modernen Operationstechnik. Das geheimnisvolle Doppelgesicht der «Arzneigifte» hat nicht aufgehört, die Phantasie der Menschen zu beschäftigen. Bedeutende Chemiker, darunter zahlreiche Nobelpreisträger, haben sich dem Studium von Naturgiften gewidmet. «Im Garten der Gifte» nennt Ernst von Kuon seinen Dokumentarbericht, der

den weiten Weg schildert, den die Heilmittelkunde zurückgelegt hat aus der finsternen Alchimistenküche (faszinierend dargestellt anhand der Rekonstruktion im Deutschen Museum in München) bis in die pharmazeutischen Grossbetriebe unserer Tage.

30. Januar, 20.20 Uhr, DSF

Grafissimo

Ein Zeichenspiel zum Kombinieren

«Grafissimo» heisst ein neues Ratespiel des Fernsehens der deutschen und der rätoromanischen Schweiz für je zwei Mannschaften aus verschiedenen Schweizer Kleinstädten, das auswärts mit dem Reportagewagen durchgeführt wird. Die Aufgabe, die im Spiel gestellt wird, besteht darin, Begriffe durch blitzschnell hergestellte Zeichnungen darzustellen bzw. herauszufinden. Der Wettbewerb geht über drei Runden, wobei sich die Schwierigkeiten der zu erratenden Begriffe mit jedem Male steigert. Jedes Team besteht aus vier Personen. In der ersten «Grafissimo»-Sendung, die das Fernsehen der deutschen und der rätoromanischen Schweiz live aus Rapperswil ausstrahlt, tritt je eine Mannschaft aus Rapperswil gegen eine Mannschaft aus Aarberg an. Showeinlagen, bei denen auch Schweizer Nachwuchskünstler – in der ersten Sendung ist es die Rapperswiler Nachwuchssängerin Pierra Martell – ihre Chancen haben, werden das Spiel auflockern. In der Sendung aus Rapperswil sehen und hören wir unter anderm noch das Schweizer Starorchester Pepe Lienhard.

Hansjörg Bahl präsentiert die neue Unterhaltungssendung des Schweizer Fernsehens

